



Bienemann, Fr.
Jüstar Adolf in Äirland.



Est. A-10821



Gustav Adolf und Livland.

Vortrag,

gehalten in der

Jahressitzung der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde
am 6. December 1894,

von

9 614

Dr. Fr. B i e n e m a n n jun.

Biblioth. d. Livonen-
Phils. - Vereins.

—♦— Separatabdruck aus der Döna-Zeitung. —♦—

Riga.

Verlag der Müllerschen Buchdruckerei (Herderplatz Nr. 1).

1894.

Дозволено цензурою. Рига, 17-го Декабря 1894 г.

Est-A





Du theuerlicher Held,
Bist der Pharus unserm Glauben,
Dessen Schifflein wär zerschellt
Durch des Papst's und Kaisers Schnauben!
Hast mit Deinem Zornes'schwert
Hingemäht der Feinde Schaaren,
Gleich wie ein' verscheuchte Heerd'
Sie getrieben all zu Paaren.

Warst getreu bis in den Tod,
Frommer Kriegsheld, hochgefürstet,
Der niemals sonder Noth
Nach der Unschuld Blut gedürstet:
Doch des Glaubens Perl' und Gold
Nicht vom Eintrach ließ verschlingen,
Die Gewissen nicht in Sold
Von dem Belial erzwingen

Jahre mögen kommen, gehn,
Erdenruhm wie Rauch verschwinden,
Doch Dein Name wird bestehn,
Allen Zeitlauf überwinden.
Ja, Du Leu aus Mitternacht:
Ewig Ruhm hast Du zu Lohne,
Ueber Tod und Grabesnacht
Leuchtet Deine Siegeskrone."

So tönt es uns entgegen aus des Magisters der freien Künste Theophil Sincerus' Threnodie auf den Tod Gustav Adolf's, des Königs von Schweden. Ein Klage lied, das ausklingt in Worten des Dankes, in Worten der Bewunderung für jene einzige Erscheinung ihres Jahrhunderts, die einer Welt voller Ränke und Engherzigkeit zum ersten Male wieder das Bild eines Helden von großen Tugenden gezeigt. Und Tausende haben damals seinen Tod beweint und den Mann bewundert, der Begeisterung erweckt hatte, wo man sie seit Jahrzehnten nicht mehr gekannt, der auch Andere wieder für Ideen entzündet, die im Jammer und Hader der Zeit unter-

gegangen waren, von dem sein Gegner selbst, der römische Papst, gesagt hat: er war ein Held, ein vollkommener Mann, dem nichts zur Vollkommenheit fehlte als der rechte Glaube. Seine Glaubensgenossen aber der nachfolgenden Generationen des schwedischen wie des deutschen Volkes haben in ihm den großen Beschützer und Retter ihres evangelischen Glaubens verehrt; die Gedenktage, die der Erinnerung geweiht sind an diesen größten schwedischen König, sind beiden Nationen gemeinsam. Wir Livländer aber haben unsern vollen rechten Antheil daran, denn auch uns ist er in Wahrheit Befreier und Retter gewesen.

So hat man auch jetzt sich wiederum angeschickt, eine Gedächtnisfeier zu begehen des Tages, da vor 300 Jahren, am 9. December 1594, Gustav Adolf auf dem Schlosse zu Stockholm geboren wurde.

Wenn mir der ehrenvolle Auftrag zu Theil wurde, heute auf der öffentlichen Jahresitzung unserer Gesellschaft zu Ihnen, hochverehrte Anwesende, von Gustav Adolf zu sprechen, so war natürlich der jedem evangelischen Menschen so nahe liegende Gedanke dafür bestimmend, daß es weder recht noch billig wäre, wenn wir Livländer dieses Erinnerungstages gänzlich vergäßen.

Nicht ohne ein gewisses Bangen unterziehe ich mich dieser Aufgabe. Es kann sich an dieser Stätte ja nicht darum handeln, Ihnen nur allgemein Bekanntes zu wiederholen von Gustav Adolf's großen Thaten. Wir pflegen hier die Geschichte unserer Heimath, und somit dürften Sie wohl erwarten, daß ich zeige, was Gustav Adolf uns gewesen ist, daß ich seine Bedeutung für Livland zusammenfassend in scharf umrissenem Bilde ausführe. Das aber, ich muß es gestehen, ist einstweilen noch kaum möglich, will man sich nicht mit den dürftigen und trockenen Notizen begnügen, über die wir in der That noch wenig bisher hinausgekommen sind; jeder Versuch, ein lebensvolles und auf sicherer Beobachtung beruhendes Bild in kurz bemessener Zeit zu entwerfen, muß daran scheitern, daß hier noch so wenig vorgearbeitet ist. Immer und immer wieder stößt der Forscher hier auf Fragen, die erst noch der Beantwortung harren aus den reichen, aber ungehobenen Schätzen der Archive und Bibliotheken. Und doch ist diese Zeit vielleicht der größten eine, die Livland erlebt hat.

Bei wenigen historischen Persönlichkeiten haben die letzten Lebensjahre ebenso ausschließlich das Interesse in Anspruch genommen, wie die vorausgehenden vernachlässigt worden sind. Das ist ja wohl erklärlich. Aber doch kann der evangelische Held nicht verstanden werden, ohne Kenntniß des Gustav Adolf, wie er unter dem Geräusch der Waffen vom siebzehnjährigen Jüngling heraukreist zu dem Manne, der 1630 hinauszieht in den großen Kampf, stahlfest, entschlossen, und sich dessen bewußt: „Ich sehe, daß ich selber keine Ruhe mehr zu erwarten habe, als die ewige Ruhe.“

Was Gustav Adolf zum Eingreifen in den deutschen Krieg getrieben, das hat je nach „der Parteien Gunst und Haß“ eine ganz principiell verschiedene Beurtheilung erfahren. Die ultramontane Auffassung sieht in ihm nur einen großen Eroberer, beherrscht von Kriegslust und ehrgeizigen Leidenschaften, der seines Volkes letzte Kraft, Deutschlands Wohlfahrt und Europas Frieden opferte und, um seine selbstsüchtigen Zwecke zu bemänteln, Schwedens Sicherheit und Deutschlands Freiheit im Munde führte, obgleich diese keinerlei Gefahr liefen. So urtheilte dann auch, und das darf mit Recht überraschen, ein schwedischer Schriftsteller, nur daß bei ihm der katholisch-confessionelle durch einen modern-radicalen Standpunkt ersetzt ist und zugleich einen jener eng-nationalen, wie sie in unserer Zeit bis zur politischen Geisteskrankheit ausgewachsen sind. Wer aber so urtheilt, der sieht Gustav Adolf's Auftreten und Beweggründe nicht im großen historischen Zusammenhang der Dinge und ihrer Wechselwirkung. Andererseits unternahm es Droysen, die bislang mit Liebe gepflegte protestantische Anschauung zu widerlegen und durch ein gänzlich nüchternes Urtheil zu ersetzen. „Nicht, daß für die Entwicklung der reinen Lehre Gustav Adolf's Eingreifen in die deutschen Angelegenheiten entscheidend gewesen ist, bestreite ich,“ sagte er in seinem Buche, „aber ich bestreite, daß er zu Nutz und Frommen des kirchlichen Lebens und der Glaubensfreiheit in sie hat eingreifen wollen. Ich behaupte, daß ihn Gründe durchaus politischer Natur zur Verwendung auch dieses Mittels bewogen, gezwungen haben.“

Aber auch diese Ansicht läßt sich heute in dieser Form nicht mehr aufrechterhalten. Je tiefer man eindringt in seinen Brief-

wechsel, je mehr auch seine intimen Aeußerungen einer unbefangenen Prüfung unterzogen werden, desto zweifelloser wird die Erkenntniß, daß die Motive, welche Gustav Adolf zur Offensive gegen den Kaiser bewogen, ganz ebenso politische wie religiöse, nationale wie allgemein menschliche gewesen sind, daß beide sich gegenseitig vollkommen durchdringen, sich durchdringen mußten bei einem Manne von so tiefeminnigem Glaubensleben und von so scharfem politischen Blick. Das Verständniß dafür ist aber nur aus dem vorausgehenden polnischen Krieg zu gewinnen, in dem die Erklärung aller folgenden Ereignisse liegt.

Der Krieg zwischen der älteren und jüngeren Linie der Wasa und der große deutsche Krieg — sie entspringen im letzten Grunde ein und derselben Wurzel, der katholischen Restaurationspolitik und dem Selbstschutz der Protestanten gegen Rom, die Jesuiten und die spanisch-österreichischen Habsburger. Diese Gefahr gab den Protestanten aller Länder eine gewisse Solidarität. Sowohl Karl IX. wie sein Sohn hatten von vornherein ein tiefes Bewußtsein davon, wie ihr Krieg mit Polen, dem katholischen Bollwerk im Nordosten Europas, in engem Zusammenhang stand mit der allgemeinen europäischen Streitfrage. Unterlag Schweden, so folgte dem politischen Siege Polens der Sieg bekehrungsfanatischer Jesuiten über die protestantische Kirche der schwedischen Länder auf dem Fuße nach. Wurden der Kaiser und die katholische Liga Herren in Deutschland, sie hätten auch nicht lange gezögert, des polnischen Königs Ansprüche auf den schwedischen Thron zu unterstützen; also drohte auch von hier dieselbe politische und damit religiöse Gefahr. Es ist sein Glaube, seine religiösen Interessen, die Gustav Adolf den Protestantismus in Schweden wie in Deutschland für die Zukunft sichern lassen wollen, nach seinen eigenen Worten: „Die Freiheit der Kirche Gottes und seines allein seligmachenden Wortes“, „die Erhaltung der heiligen reinen Religion ausburgischer Confession“; das ist es, was ihn heißt, „die Vertheidigung der unterdrückten Evangelischen gegen den Kaiser und Gott zu Ehren“, zu übernehmen. Beim Lesen einiger seiner Briefe sollte man fast meinen, er habe gefühlt, daß er an einem Wendepunkt der Weltgeschichte stehe, bei dem er und sein Volk zum Werkzeug der Vor-

sehung ausersehen war. Das war es auch, was Axel Ogenstierna späterhin des Königs Entschluß einen impetus ingenii, eine dispositio divina nennen läßt.

Mit der religiösen Sicherheit seines Landes und Staates hängt so aber auch die politische eng zusammen, wie die Klinge des Schwerts mit dem Griff. Diese politische Stellung muß er wahren Polen und dem Kaiser gegenüber. Es war eine Pflicht des Selbstschutzes, die Besitzungen an der Ostsee, die Schweden ohne seine Schuld gewonnen, auch zu erhalten, jenes Livland, das mit die wichtigste Position für das dominium maris baltici bildete. Diese Ostseeherrschaft aber, deren Vollendung Gustav Adolf als Bedingung ansah sowohl für Schwedens politische und geistige Sicherheit als auch für seine materielle Entwicklung — es ist ja gesagt worden, sie habe Schweden nur Unglück gebracht, durch sie sei Schweden in seiner Storhetstid gewesen, wie ein Koloß auf thönernen Füßen; aber sicherlich lag ihr ein großer Gedanke zu Grunde und sicherlich, wäre diese Position so klug und so geschickt vertheidigt worden, wie sie erworben wurde, Schweden hätte es sich erspart, späterhin in der „Freiheitszeit“ ein Spielball für andere zu sein, und ohne sie hätte es manches nicht errungen, dessen es sich heute erfreut.

In Gustav Adolf waren beide Gedanken, der politische und der religiöse, harmonisch vereint und bedingten einander. Darum schreibt er auch im Februar 1629 im vertraulichen Briefe dem Mann, dem er wie sonst keinem seine Gedanken enthüllte, Axel Ogenstierna: „Euch bitte ich nur, frischen und stätigen Muth zu behalten in allen Widerwärtigkeiten, nicht irre zu werden, nicht zu ermüden und den Lasten zu erliegen, die diese beschwerlichen Zeiten mit sich bringen, sondern daran zu denken, daß unseres Vaterlandes Majestät und Gottes Kirche, welche darauf beruht, wohl werth sind, daß man Mühsalen, ja selbst den Tod für sie erleide.“ Und das sind keine Redensarten. In Gustav Adolf lebte eine ursprüngliche Frische und eine aufrichtige Begeisterung für das wahrhaft Große seiner Sache.

Auf solcher Grundlage will Gustav Adolf und seine Politik betrachtet und beurtheilt werden. Und dann erst ergiebt sich auch

die Möglichkeit, die schwedische Position in Livland einzureihen in den großen Zusammenhang der Dinge, und so jenes Livland selbst in's rechte Licht zu stellen, das ebensowohl sein vollgerüttelt Maß an Drangsal durch die katholischen Restaurationsbestrebungen und polnische Willkür genossen hatte, wie es für Gustav Adolf von hervorragender Bedeutung für die Durchführung seiner Sache, in der eben auch die Rettung Livlands selbst mitbeschlossen lag, geworden ist. Von hier aus läßt sich der rechte Standpunkt gewinnen für die Betrachtung der Schicksale Livlands in jener schweren und bewegten Zeit, wie für die Beurtheilung der Beziehungen Gustav Adolfs zum Lande und des Landes zu ihm. Und dieser Standpunkt ist weit und hoch genug, daß wir auch da, wo wir scharfen Conflicten mit dem König, wie namentlich in Estland, begegnen, nicht nöthig haben, uns „durch einen schmerzlichen Eindruck bitterer Enttäuschung“, nach den Worten eines heimischen Forschers, die Lust an der historischen Arbeit in dieser Zeit mindern und herabdrücken zu lassen, sondern daß wir diese Zeit vor allem begreifen und dann auch die stramme Zucht, die der große König, „sei es auch unter Einschränkung herrschaftlicher Rechtstitel“, zu Livlands Heil ausgeübt, in der Erinnerung dankbar segnen lernen. Dann nur werden wir über diese Zeit zu einem wahrhaft historischen Urtheil gelangen können, das nichts als die Liebe zur Heimath gemeinsam hat mit jener vor wenigen Jahren in einem Aufsatz ausgesprochenen Meinung, die den Verfasser sagen ließ: „Gustav Adolf war ja ganz wie sein Vater darauf aus, mit Estland nun auch Livland in den Kreis von Bestrebungen hineinzuziehen, die ihrem Wesen und ihrer Geschichte nicht entsprechen. Gegen ein verderbliches Maß schädlicher Einwirkung solcher Politik wurde unser Land am meisten geschützt durch — auswärtige Kriege. Nahm es hier und da den Anschein, als sollte das Andrängen der letzten beiden Wasas jüngerer Linie den Damm zähen Festhaltens unserer Stände an Verfassung und Recht übersfluthen, so kamen Kriegsläufe dazwischen, welche die ungelösten Friedensaufgaben der schwedischen Regenten in den Hintergrund drängten.“ Ein solches Urtheil ist einseitig. Auch das auf unsere Heimath speciell sich beziehende historische Material kann uns einen weiteren

Blick eröffnen und jedem ergiebt sich schon daraus ein ganz anderer Zusammenhang der Dinge, auch wenn er von Livland und seinen Lebensinteressen aus Ursachen und Wirkungen jener Zeit, ihre Nöthe und Anforderungen zu betrachten versucht.

Der Ursprung des Kampfes zwischen Karl von Südermannland und König Sigismund von Polen ist bekannt. Wenn es in seinem Verlauf dazu kam, daß Karl IX. zum König von Schweden erhoben wurde, so ist gar kein Zweifel, daß es durchaus im Willen der Grundstände und im patriotischen wie religiösen Interesse Schwedens lag, die jüngere protestantische Linie der Wasa auf dem Thron zu sehen. Denn wenn irgendwo, so war eben in Schweden der Protestantismus nicht bloß religiöse Ueberzeugung, sondern eng mit der Entstehung der politischen Selbständigkeit des Reiches verknüpft. Auch dieser Streit wird so ein Moment in dem großen Religionskampf, der seit der Mitte des XVI. Jahrhunderts gegen die auf der ganzen Linie vordringende katholische Gegenreformation fast allerorts in Europa geführt wird; hier ist er einzureihen.

Dieser schwedisch-polnische, protestantisch-katholische Krieg nun wurde bekanntlich seit dem Jahre 1600 in Estland und Livland geführt. Das seit dem Untergange der politischen Selbständigkeit Alt-Livlands zu Schweden gehörige Estland war schon bei der Krönung Sigismund's zum König von Polen in den Kreis polnischer Erwerbungs-Bestrebungen gezogen worden, ja Sigismund hatte die Abtretung Estlands an Polen sogar in der Form eines Reversals versprochen. Man wird nicht sagen können, daß die Ausführung solch eines Gedankens für Estlands Wohlfahrt gleichgiltig gewesen wäre. Doch hat namentlich Reval sich nicht von vornherein klar für eine der beiden streitenden Parteien erklärt. Man glaubte sich in einem Dilemma zu befinden, aus dem man erst mit den Jahren sich zu lösen vermochte. Was aber auch Estlands Schicksal gewesen wäre, wenn es unter Polen kam, das ließ sich aus dem abnehmen, was das benachbarte Livland in den letzten Jahren erduldet hatte. Ich muß mich hier damit begnügen, an diese politischen und religiösen Calamitäten nur zu erinnern. Der größte Theil der livländischen Ritterschaft erkannte schon 1601 klar und entschieden, daß des Landes Heil im Anschluß an Schweden

liege und sagte sich von Polen los, das durch seine rechtbrüchige Staatsraison des Landes Theuerstes zu vernichten am Werke war. Hier ist von keiner Treulosigkeit die Rede; es war ein Schritt von zweifelloser Berechtigung, hervorgegangen aus wohlbegründeter Einsicht in die Lage der Dinge. In den Verhandlungen mit Karl (IX.) spricht die Ritterschaft das Verlangen aus, dem schwedischen Reich incorporirt und mit Estland in ein corpus dirigirt zu werden auf Grundlage der alten, Polen gegenüber ausbedungenen Rechte. Die Folge waren die Rechtsurkunden von 1602. An diesem politischen Glaubensbekenntniß hielt der größere Theil der Ritterschaft auch dann noch fest, als nach der Schlacht bei Kirchholm 1605 Karl IX. Livland wieder räumen mußte und „das Corps der Ritterschaft zerrüttet und zerstört wurde.“ Vier Jahre später schrieb Axel Orenstierna an den Rath von Reval: „Es wollen auch E. E. . . Ritterschaft und Adel im Stifte Riga und Dörpke zum Spiegel und Exempel anschauen, welche unangesehen sie in höchster Gefahr schweben nicht allein der zeitlichen Güter (beraubt zu werden), so gewißlich nicht ausbleiben wird, sondern müssen auch ihre Conscientien und Gewissen der Gefahr aussetzen, insonders diejenigen, so bei der unverfälschten Wahrheit und prophetischen und apostolischen Schriften beständig zu verharren bedacht sein. Nichtsdestoweniger sind sie bei ihren Zusagen und Gelübden bis auf den heutigen Tag standhaftig geblieben. Was aber die Päpstischen mit ihnen und ebenmäßig mit E. E. und allen Evangelischen im Sinne haben, ist aus den Jesuitenpraktiken, so E. E. genugsam sonder Zweifel verstanden haben, abzunehmen; kann auch weiter, wo es E. E. begehren, vorgebracht werden.“ In diesem Kriege war eben die dynastische Frage unauflöslich mit größeren und allgemeineren auch für Livland verknüpft.

Karl IX. hatte ein schwer erschüttertes Reich überkommen. Als er 1611 starb, war noch keine der schwebenden Fragen gelöst. Eine schwerere Erbschaft konnte wohl nicht angetreten werden als jetzt vom jungen König Gustav Adolf. Er und sein Geschlecht war verhaßt bei Allem, was katholisch war, die Rechte der Krone angestritten, das Reich in drei auswärtige Kriege, mit Dänemark, Polen, und Rußland, verwickelt. Wir haben es hier direct nur

mit dem gegen Polen zu thun. Sigismund erkannte Gustav Adolfs Thronfolge nicht an, und daran hat er mit unentwegter Zähigkeit festgehalten; diese Anerkennung aber war für Schweden die einzig mögliche Bedingung zum Frieden. Nothdürftig wurde Waffenstillstand aufrecht erhalten; Verhandlungen zerschlugen sich. Auf Livland haben diese Jahre mit furchtbarem Drucke gelastet, materiellem, politischem und nicht zum leichtesten religiösem.

Im Jahre 1614 wandte sich die livländische Ritterschaft wiederum an Gustav Adolf. Die Instruction ihres Delegirten Fromhold Patkul ist noch vorhanden im Reichsarchiv von Stockholm, und doch ist dieses wichtige Schriftstück uns bis heute unbekannt geblieben. Nur aus der Antwort des Königs ist zu entnehmen, daß er der Ritterschaft versprach, sich bei den Tractaten mit Polen zu bemühen, daß Livland bei Schweden verbleibe, und es dann mit Estland in ein corpus zu dirigiren; widrigenfalls wenigstens die Rechte des Landes im Friedensschluß garantirt werden sollen. Noch war man in Schweden nicht entschlossen, Livland auf jeden Fall zu nehmen und bereit, Frieden zu schließen auf Grund des früheren Besitzstandes gegen Aufgabe aller Ansprüche auf die schwedische Krone. Das aber war nicht zu erlangen.

So bricht der Krieg nach Ablauf des Stillstandes wieder aus. Im September 1621 wird Riga erobert. Die Stadt hatte bisher fest an Polen gehalten; einmal weil sie ihrer Bedeutung wegen sich einer verhältnißmäßigen Rücksicht erfreute, dann aber wohl hauptsächlich aus Furcht, anders ihrem Handel zu schaden. Die bis dahin maßgebenden Kreise, der Bürgermeister Eke und sein Anhang, waren Polenfreunde, ihr enger politischer Gesichtspunkt oft genug der persönliche Vortheil. Doch andere Männer tauchen nun auf, an ihrer Spitze der Syndicus Johann Ulrich, der einst in gerechtem Zorn über all' die jesuitischen Mächenschaften vor König und Senat in Warschau das Wort gesprochen, es sei zu besorgen, daß die Stadt auf solche Art zu einem verzweifelten Entschluß gebracht werde. Ich habe an anderem Orte versucht, auf seine Bedeutung hinzuweisen. Es war eine Persönlichkeit, die immer deutlicher als die politische Seele der Stadt in jenen Tagen hervortritt, je mehr man sie kennen lernt. Er hatte verstanden,

worauf es am letzten Ende ankam, und wo die Rettung der tiefsten Lebensinteressen für Riga und Livland lag. Deshalb hat Gustav Adolf ihm auch von vornherein Vertrauen geschenkt, und ihn später wohl auch zu geheimer diplomatischer Mission in Polen benützt. In der bekannten, von ihm verfaßten Vertheidigungsschrift der Stadt Riga war aus bewußter Diplomatie Alles, was nicht gerade direct als äußerer Entschuldigungsgrund zur Uebergabe dienen konnte, fortgelassen. Aber in Polen sowohl wie in Deutschland traute man Riga auch tiefere Gründe politischer Sympathie zu. Auf dem Reichstag in Stockholm 1622, den auch Riga zum ersten Mal als Glied des schwedischen Reiches zu beschicken hatte, sprach Johann Ulrich vor den versammelten Ständen: Eine größere Sicherheit ist der Stadt aus der Uebergabe erwachsen, welche jetzt ein Vorwurf Schwedens ist; auf sie sind alle Kräfte der Polen gerichtet, und in wechselseitiger Rücksicht gereicht es dem Reiche zur Sicherheit, wenn der Rest von Livland erobert, die Städte vertheidigt werden, damit endlich der Friede komme. Dies Kleinod muß erhalten bleiben. Geschieht das nicht, dann bedenke man die daraus erwachsenden Nachtheile, den Untergang der Stadt, den Schiffbruch, den Religion und Recht erleiden, die Mißachtung des Reichs, den Uebermuth der Polen. — So erhob sich auch bei der Vereinigung Rigas mit Schweden im Hintergrunde der Schatten des großen europäischen Gegensatzes. Gustav Adolf hat damals zu den Rigaschen Gesandten, die Hand hinstreckend, ihnen gewünscht, daß die Verbindung 10,000 Jahre währen möge. Es war bloß ein Wunsch, denn abgeschlossen war die Frage noch keineswegs.

Die mögliche Restitution an Polen stand ja noch jahrelang auf dem Programm, aber das sollte freilich — und da eben tritt wiederum deutlich die Signatur der Zeit hervor — nur unter Garantie für die Unverletzlichkeit des geistlichen und rechtlichen Daseins geschehen, wie es 1614 auch der Ritterschaft zugesichert war und jetzt auf's Neue zugesichert wurde. Als die livländischen „Landsassen“ am 10. October 1621 (wiederholt am 2. April 1622) sich an den König mit der Bitte um Schutz ihrer Rechte und Wohlfahrt wenden, „damit dies arme, lang geplagte Livland,

dessen alle Einwohner fast dünne worden, wiederum grünen und floriren möge," da fügten sie hinzu: „alle Einwohner des Landes werdens wie getreue Leute erkennen und mit Aufsehung Gutes und Blutes im Ew. Rgl. Mt. als ihren Erretter verdienen“. Gustav Adolf aber ließ ihnen antworten, „sie sollten immer daran gedenken, daß er sie durch Tractate an den König von Polen kommen lassen und daß er sie schützen und nicht verlassen wolle.“

Mit der Eroberung Rigas hatte Schweden wenigstens festen Fuß in Livland gefaßt, wenn auch noch nicht das ganze Land gewonnen und keineswegs alle Gefahr beseitigt war. Daher ist auch die Ansicht unhaltbar, daß der weitere Krieg lediglich noch in dynastischem Interesse der jüngeren Wasalinie geführt wurde. Im Gegentheil, fortdauernd mußte Schweden auf einen polnischen Angriff gefaßt sein, ja die Erkenntniß dieser Gefahr mußte sich immer noch steigern im Angesicht der Vorgänge in Deutschland. Gustav Adolf war sich voll bewußt, daß hinter Polen das gegen den Protestantismus vordringende Haus Habsburg stand.

In einer persönlichen Unterredung, die er im August 1622 mit dem polnischen Feldherrn Radziwill hatte, sprach er es unumwunden aus, durch die Jesuiten werde Sigismund's Haß gegen ihn und seine Religion angefeuert, so daß er sich durch nichts davon abbringen lasse.

Der Krieg nahm seinen Fortgang.

Im Sommer 1622 kommt Gustav Adolf wieder nach Riga und zieht nach Kurland, wo Radziwill über nur geringe Truppen verfügte. Gustav Adolf wäre auch jetzt noch mit der Anerkennung Sigismund's zufrieden gewesen und mit Garantien, daß Schweden für längere Zeit vor allen feindlichen Operationen und Umtrieben sicher sein könne.

Es begannen Verhandlungen mit Radziwill, die dann zu einem Waffenstillstand bis zum Mai 1623 führten. Sigismund aber war darüber höchst aufgebracht: namentlich über die Zusage, freien Handels zwischen Polen und Livland. Er habe schon früher geboten, keinerlei Waaren nach Livland durchzulassen. Darauf soll Radziwill auch jetzt streng achten. Dieser Handel war nun in der That namentlich für Riga von höchster Wichtig-

keit für seine materielle Existenz und Finanzkraft, dadurch aber auch für Schweden. Die Beeinträchtigung, welche er im Verlauf der nächsten Jahre erfuhr, lastete drückend auf der Stadt, die Klagen darüber hören nicht auf und doch mußte ihre Zahlungsfähigkeit immer und immer wieder in Anspruch genommen werden. Sigismund wollte den Waffenstillstand nicht bestätigen, doch wurde er von den Senatoren beredet, neue Commissaire zu Friedens-Unterhandlungen abzuschicken. Aber auch ihre Instructionen enthielten Bedingungen, auf die Schweden freilich nicht eingehen konnte. Wenn ein in die eventuelle Vertragsurkunde einzurückender Punkt lautete: dieser Waffenstillstand kann aber Seine Königliche Majestät nicht der Aussichten berauben, sein Erbreich wiederzugewinnen, so fern ein günstiger Zufall oder zureichende Mittel sich darbieten — so mußte Gustav Adolf leicht daraus entnehmen, was ihn jeden Augenblick erwarten konnte, ging er auf solch' einen Frieden ein. So nahmen die langen Verhandlungen einen ungünstigen Verlauf; man ging wieder auseinander, um neue Instructionen zu holen. Auch jetzt noch hatte der König, wie Orenstierna sagte, sich so weit „submittirt“, daß er den Polen Hoffnung gemacht, ihnen Riga und Livland ohne Schwertstreich wieder abzutreten, „wie bedenklich das auch bei rechter Ueberlegung sein dürfte.“ Konnte man aber einen redlichen Frieden nicht erreichen, so schien auch ein unsicherer Stillstand ganz erwünscht. Nach Orenstierna's Meinung würde inzwischen Livland und Estland wenigstens etwas ausruhen können, die Kosten geringer und die Position in Livland eine mehrjährige und daher gekräftigte werden; das gewonnene Land könnte man mit Colonien besetzen, damit es unter Schweden gesunde. Es kam in der That wenigstens ein Waffenstillstand bis zum Juni 1624 zu stande. Als er ablief, brach der Krieg wieder aus und Schweden vollendete nun die Eroberung Livlands, indem die Polen auch aus dem südöstlichen Theile des Landes vertrieben werden. Und dann erfolgte 1626 der wichtige Beschluß, den Krieg nach Preußen zu spielen, einmal, um Livland zu entlasten, dann um die Bildung einer polnischen Seemacht zu verhindern, die für Schweden um so gefährlicher werden mußte, je bedenklicher die Wendung der Dinge in Deutschland wurde. In jenen Jahren war

Böhmen vom Kaiser überwältigt worden, dann die Pfalz, ganz Süddeutschland stand dem Uebergewichte der Katholiken offen. Nun streckt der Kaiser auch weiter nach Norden seine Hand aus. Mansfeld und Christian von Dänemark werden geschlagen, in ganz Norddeutschland fanden Wallenstein und Tilly keinen Widerstand mehr, Dänemark unterliegt, bis an die Ostsee reicht des Kaisers Arm, der, überall siegreich, sich nun auch anschickt, dem in enger Verbindung stehenden, von gleichem Streben erfüllten Sigismund Hilfe zu leisten. Wie hätte man den Zusammenhang der Dinge, die wachsende Gefahr, übersehen können? Im Jahre 1629 gesteht es der schwedische Reichsrath, daß König Gustav Adolf schon vor Jahren vorhergesagt hat, der deutsche Krieg werde nicht früher enden, als bis er auch den Schweden auf den Hals kommt. Beide, der Krieg in Deutschland und der in Polen, waren eben in gewissem Sinne ein und derselbe Krieg. Aus demselben Nährboden erwachsend, laufen sie in einem Punkte zusammen. Siegte Gustav Adolf über Polen, so wurde damit auch des Hauses Habsburg katholische Politik getroffen; unterlag der Kaiser in Deutschland, so war auch Sigismund damit mehr oder weniger unschädlich gemacht.

Energisch wurde der Krieg in Preußen geführt; eine ganze Reihe von wichtigen Orten, Elbing, Marienburg, Dirschau und andere, occupirt.

Das alles erforderte außerordentliche Mittel. Es ist erstaunlich, wie Schweden und seine Provinzen, beide schon zu Beginn des Krieges furchtbar zerrüttet, es möglich gemacht haben, diese Mittel an Geld, an Proviant, an Mannschaft aufzubringen, so aufzubringen, daß trotz allem die schwedischen Finanzen sich in einem geordneteren Zustand befanden als die der meisten Länder damaliger Zeit. Gewiß, es war nur möglich durch eine fortgesetzte Anspannung aller Kräfte der Bevölkerung, deren Opferwilligkeit Gustav Adolf immer auf's Neue in Anspruch nahm und bei der immer näher herandringenden Gefahr in Anspruch nehmen mußte, sollte nicht alles in Frage gestellt werden. In welchem Maße sich das steigerte, wird deutlich, wenn man bedenkt, daß die schwedischen Rüstungen von 20,000 Mann im Jahre 1621 auf

59,000 im Jahre 1628 gesteigert werden mußten. Hier sind nun auch natürlich die Kräfte Livlands und Estlands, besonders Riga's und Reval's mit herangezogen worden; sie haben ihr redlich Theil des schwer lastenden Druckes mitgetragen; nicht immer freilich ohne Klagen und Seufzen, nicht immer, ohne sich mit der größten Zähigkeit um Befreiung von der auferlegten Zahlung in Form von Contributionen oder Zöllen zu bemühen. Namentlich Reval hat darin Großes geleistet und sich auf's äußerste gesträubt, bei der Einführung des kleinen Zolls, einer Art Octroi, bis zur Gewaltthätigkeit. Gustav Adolf war daher auf Reval bis zuletzt nicht gut zu sprechen, ja er hat mehr von der Stadt gefordert, gerade weil sie, wie er sagte, so „unfreundlich“ wäre. Gewiß kann man die Klagen und das Sträuben verstehen; das haben auch rein schwedische Städte gethan. Aber doch würde es, wie das ja wohl auch gelegentlich bereits geschehen ist, nur ein einseitiges Urtheil über diese Steuerauflagen und die großen Anforderungen der schwedischen Regierung ergeben, wollte man hierbei übersehen oder doch in den Hintergrund treten lassen, im Zusammenhang mit welchen Ereignissen der großen Politik das geschehen ist. Von Livland als Land wissen wir in dieser Hinsicht leider nur wenig; die Ritterschaft als solche tritt noch so gut wie garnicht hervor und nur zwei oder drei Schreiben von ihr an den König haben sich erhalten. Für Riga aber liegt allein im Stadtarchiv ein ziemlich umfangreiches Material vor, das wohl einer Bearbeitung werth ist. Und da zeigt sich doch — es darf zum Ruhme der Stadt gesagt werden — daß Riga wohl das Verständniß dafür gehabt hat, „umb welchen Hahn hier getanzet wurde“, um Beides nämlich, „um den Schutz des Reiches und der allgemeinen Freiheit“, wie es der Reichsrath schon 1626 ausspricht, als er sich anschickt, selbst in der Opferwilligkeit mit gutem Beispiel voranzugehen. Und daran eben mußte auch für Livland Alles gelegen sein. Wenn der König auch die Kräfte der neuen Provinz, deren Besitz ihm noch nicht einmal gesichert war, auf das Aeußerste, aber immer zielbewußt angespannt hat, so darf dabei doch nicht übersehen werden, daß er bei all seinen Handlungen, die auf den Ausgang der Sache gerichtet waren, niemals auch Livlands tiefster

Lebensinteressen vergessen hat. Als er im November 1626 dem Reichsrath seine Bedenken für und wider die Restitution der occupirten polnischen Gebiete zur Berathung vorlegt, da führt er als Gründe für die Rückgabe an, daß dadurch gegen den Verzicht Sigismund's der Krieg beendet werden könne und Anderes. Gewichtiger erscheinen ihm aber die Gegengründe: Der Friede wird kein Friede sein, denn die Beispiele Spaniens gegen die Niederlande, Frankreichs gegen Neapel zeigen genugsam, daß die Papisten ihn gerade so lange einhalten, als es ihnen gelegen ist. Es ist daher bedenklich, ein Land zu verlassen, das uns so nützlich ist, uns zu vertheidigen und die Feinde anzugreifen. Aber es ist auch eine Gewissenssache, so viele Seelen nicht wieder dem Joch des Antichristen unterwerfen zu lassen. Und es ist gegen das Versprechen, das er ihnen gegeben, sie so sine tutela (ohne Schutz) zurückzugeben, denn die Polen werden ohne Zweifel Rache an denen nehmen, die uns nun zur Hand gegangen. So werden dann diejenigen Schwedens Feinde, die jetzt seine Freunde sind. Ein wenn auch unsicherer Waffenstillstand läßt sich wohl auf Grund des derzeitigen Besitzstandes erlangen; restituirt man die Länder endgiltig, dann ist Alles verloren, und dadurch auch Macht, Einkommen und Reputation geschmälert.

Der Gedanke, Livland zu behalten, tritt jetzt immer energischer hervor, zugleich aber immer deutlicher in enger Verbindung mit dem Bewußtsein der gemeinsamen protestantischen Interessen, je mehr des Kaisers wachsende Macht Gustav Adolf auf den Weg drängt, der ihn in den deutschen Krieg führt. Auf diese Gemeinsamkeit der Interessen weist auch Axel Oxenstierna hin in einem wundervollen Schreiben an den Rigaschen Rath, das von hohem Standpunkt scharf und deutlich zeigt, worauf es auch für Livland ankam. Es handelt sich um die Bitte der Stadt, ihr die Zahlung zu erlassen, die als Ablösung für vertragsmäßig zu stellende 300 Soldaten festgesetzt war. Darauf antwortete Oxenstierna im November 1627:

„Ich verhalte aber denenselben freundlicher Wohlmeinung nicht, daß wie gerne ich auch Euer Stadt Beschwerde, die mir

ziemlichermaßen bekannt sein, remedirt sehe und von Herzen wünschen wollte, daß der langwierige Krieg derorten dermaleins so abgeführt werden möchte, daß das ganze Land des Lasts (!) wirkliche Erleichterung empfinden könnte, ich dennoch bei dieser Zeit und bis es Gott anderst schicken möchte, nicht wohl absehen könne, wie bei der Kgl. Mt. hierin etwas zu erhalten und die libellirte 25,000 Thl. zu depreciiren sein möchten: In Erwägung, daß solches keine neue Auflage und allein anstatt deren zur Expedition schuldigen 300 Knechten und Stücken gefordert werden; die Kron Schweden auch so beschwert, daß nicht wohl möglich solcher Hilf zu entbehren; sonderlich aber, daß der Livländische Zustand also beschaffen, daß wo nicht die Willigkeit, doch die Noth selbst einen lehren sollte, seinem Vaterland lieber mit eußerstem Vermögen beizuspringen, als schuldige Hilf zu entziehen, als welches niemals der Handreichung besser bedurft, als nun, da der Krieg gleichsam aufs höchste gebracht, und apparentlich mit der Hilfe Gottes und der Kronen Fürsorg außer dem Land gehalten und mit großem Vortheil anderstwo geführt werden könnte. Da allein die Curie den Muth nicht sinken lassen, den nervum rerum gerendarum nit intercidiren, und der Kronen, die ohn das mit der preußischen Diversion, welche guten Theils Euch zu gut angesehen, viel zu thun hat, gebührlich assistiren wollten.

Wie ich aber vermeine, daß die Herren die Aequität selbst auch und besser absehen werden, also haben dieselben in gleichem hochvernünftig zu erachten, daß wenn schon solches nicht beschehen und die Armee und Guarnison, auf deren Conservation all Euer Heil und Wohlfahrt stehet, zergehen oder zum wenigstens aus Mangel (an) Provision Noth leiden sollte, den Curigen darum nicht geholfen, sondern das Land dem Feind nur geöffnet, der moles belli wieder darein gewälzt und darbei die Kriegsdisciplin zerrissen würde. Vermeine aber, daß dessen hochschädliche Consequentien jeder getreuer Landespatriot lieber mit seinem eußersten Vermögen, ja dem Blut selbst hindertreiben, als durch unzeitige Tenacitet auf sich und die seinige ankommen lassen sollte, und hiervon mehreres zu schreiben ohnnöthig“.

Die Stadt hat dann gethan, was sie konnte, so daß Ogenstierna im Frühjahr schreibt, „daß bei solch schwerer Zeit ihre

Treue gegen die Krone Schweden sonderlich herfürgeleuchtet," und „daß solches ihnen zu höchstem Ruhm bei männiglichen gereicht“. Aber die Anforderungen steigerten sich noch von Jahr zu Jahr. Es wurden die Licenten eingeführt, ein hoher Ein- und Ausfuhrzoll, ein System, von dem sein Schöpfer Ogenstierna nach wenigen Jahren sagte: „Die Licenten sind ein größeres Geheimniß des Reiches Schweden, als mancher glaubt, und ich kann in Wahrheit sagen: bleiben die erhalten, so ist das Reich zweimal so stark, als es jemals war und mächtig, gegen seine Feinde zu ziehen.“ Aber schwer fiel die neue Last bei der wirklich kritischen Lage des Handels auch auf die livländischen Städte, vielleicht besonders schwer auf Riga. Reval wurde zunächst nach langen Querelen $\frac{1}{5}$ erlassen; begreiflich daß auch Riga sich Anfang Mai 1629 mit aller Nachhaltigkeit um Ermäßigung in Stockholm bemühte. Deputirte der Stadt legten dem König die Beschwerde vor. Doch erreichten sie nicht mehr, als daß ihnen wenigstens die gleichzeitig zu entrichtende Contribution, die auch für die letzten Jahre nicht voll gezahlt war, nachgegeben wurde. Als sie mit dem König sprechen, da fällt er ihnen zuerst, „sich etwas böse stellend“, in's Wort und sagt: „Ich hätte mich das wohl zu Euch nicht versehen, daß Ihr Euch groß in diesem solltet geweigert haben und Unserm Befehl Euch widersetzet und habet da viel Redens, Rurrens und Murrens von gehabt.“ Dann aber fügt er doch mit freundlichem Gesicht hinzu: „Nun, ich weiß wohl, daß Ihr mir gute Dienste gethan; das ist zu loben, ich will's Euch wohl zu seiner Zeit erkennen. Das habt Ihr den Polen auch gethan. Doch Ihr sehet selbst wohl, was ich thue, ich wage mein Leben, ich gebe all das meine weg und was kann es Euch für große Beschwer sein, es kommt auf den Handelsmann und mehrentheils auf den Feind und Fremden.“ Auf die Entgegnung, daß die meisten ihre Geschäfte auf eigene Rechnung führten, fällt der König wieder ein: „A, Ihr Herren, Ihr müßet mir helfen. Ich hab's gethan, Euch der Contribution zu entheben. Ich kann Eure Querelen nicht mehr anhören. Ich plage Euch, Ihr plaget wieder die Bürger. Gebt mir die Licenten, so müssen die allein geben, die den Handel haben. Ihr sehet wohl, was sich in der Welt hebet, was die Feinde der christlichen Kirche intendiren,

wie nahe, daß sie uns auch gränzen. Was müssen jeko die Greißwalder thun? Die müssen monatlich so viel 1000 Rthlr. herausgeben, da sein so viel Häuser herunter. Was müssen die Rostocker und andere? Ihr wißet wohl, daß ich Euch dennoch anders gehandhabet. Darum muß bezeiten zusehen sein, daß es Euch und uns allen auch nicht so gehe, wie ihnen. Ihr müßet nun nicht viel Eure privilegia allegieren. Es ist nun eine Zeit von beiden: wann Ihr selber salvi seid, werden Eure privilegia auch wohl salva bleiben; wann Ihr Religion und alles verloren, was sein sie Euch dann nütze?"

Die Deputirten gaben aber doch noch nicht alle Hoffnung auf, mehr zu erlangen. Sie reisen dem Könlg nach Dalerhavn nach, wo dieser sich nach Preußen einschiffte. Dort stellen sie sich bei des Königs Schiffe auf und warten. Da kommt der König, erblickt sie und will lächelnd vorübergehen. Die Deputirten aber reden ihn an; nochmals suchen sie vorzustellen, daß es auch des Königs Schade sein werde, wenn die gute Stadt Riga durch die Licenten verderbt würde. „Ei, Ihr Herren“, hat Gustav Adolf da geantwortet, „es kann nicht sein. Laßt's doch nun bei dem bleiben. Ich erlasse Euch die Contribution“; und als die Deputirten der zweijährigen Contributionsreste gedenken: „Gebet mir nur die Licenten mit gutem Muth, so will ich Euch die alte Reste auch erlassen.“ Als er sie endlich verabschiedet, geschah es in wirklich wohlwollender Weise: „Nun, Ihr Herren, ziehet in Gottes Namen, grüßet E. E. Rath, Elterleute und Elteste, an Kgl. Gnade und Gewogenheit sollt Ihr nicht zweifeln, Ihr müßt mir auch treulich beistehen wider die Feinde der christlichen Kirche. Und gebet Euch zufrieden, werdet Ihr nicht reich dabei, so werdet Ihr gleichwohl selig. Aber die Zeit wird auch kommen, daß ihr wieder reich werdet, doch die Reichen,“ fügte er scherzend im Fortgehen mit freundlich lächelndem Gesichte hinzu, „doch die Reichen werden nicht selig.“

Erinnert man sich daran, was Livland seit Jahren getragen durch Krieg und Kriegsgeschrei, durch Pestilenz und theure Zeit, so wird man ermessen, unter wie schwerer Bürde auch dieses Land einherging. Nicht blind war Gustav Adolf gegen solche Noth;

zahlreiche Aeußerungen thun das dar, aber immer kehrt auch das Wort wieder: die Zeiten erfordern's, es muß sein. Wie hätte er auch jetzt, wo Alles immer mehr zur großen Entscheidung drängte, auf die wichtigsten Mittel zum Schutze verzichten können und dürfen? Auf eine energisch durchgreifende Ordnung des Landes zugleich, an dessen materieller Hebung ihm liegen mußte? Als er mit Ogenstierna über die Behauptung der Position in Preußen beräth, im Februar 1629, da sagt er ihm: „Ich bekenne, daß der Landsleute Beschwer, Gott ist mein Zeuge, mir hart auf's Herz fällt: doch glaube ich, daß es besser ist, mit Geduld die Zeit abzuwarten, wo Gott ein sicheres und gutes Ende dieses Krieges schenkt, als durch eigene Schuld Ursache zu unserem Ruin zu geben, der sicher erfolgen würde,“ wenn wir uns nicht anstrengen.

Und so lagen in der That die Dinge. Axel Ogenstierna's Worte an den Rigaschen Rath von der fortdauernden Gefahr auch für Livland im November 1627 waren nur allzu richtig. Noch im selben Jahre überschritt der polnische Feldherr Gonsiewski die Düna und verheerte das Land, ja bei Kirchholm schlug er ein festes Lager auf. Der Feldmarschall Jacob de la Gardie, auf dem immer noch ein Abglanz des berühmten Namens Pontus de la Gardie, seines Vaters, ruhte, handhabte im Lande den Oberbefehl in civilen und militairischen Dingen, unter ihm hatte Gustav Horn den Befehl über die Truppen. De la Gardie aber that nicht viel und Horn konnte sich der Feinde nur mit großer Mühe erwehren. Die Lage wurde so kritisch, daß Gustav Adolf im März 1628 beschloß, persönlich nach Livland zu gehen. „Mit dem Commando in Livland,“ schrieb er, „wird so umgegangen, daß diese Provinz, wenn man dort nicht Ordnung hineinbringt, sicherlich verloren ist, was auch die Hauptursache ist, daß ich mich dorthin begeben.“ Da aber, im April, hatte Horn wieder mehr Glück, er siegte und Gonsiewski wurde vertrieben. Die Gefahr war abgewandt, das Land konnte auch mit einer kleineren Truppenmacht vertheidigt werden, und so gab Gustav Adolf seinen Plan auf und ging nach Preußen. Für Livland aber hatten diese Ereignisse nach zwei Seiten wichtige Folgen. Der König hatte gefunden, daß es mit dem Commando „seit einiger Zeit etwas seltsam hergegangen sei,“ da „Graf Jacob

in seinen Consilien und Handlungen etwas träge und faumfelig ist und so schwach in seinem Commando, daß, was jetzt seit einiger Zeit wirklich ausgerichtet wurde, meist durch Gustav Horn geschehen ist.“ Weil nun auch der Gouverneur Svante Baner gestorben war und er augenblicklich keinen Ersatz für ihn wußte, so sollte de la Gardie das Gouvernement in Riga, Stadt und Land, haben und ruhig dort residieren, Horn aber das Kriegswesen versehen. Das war natürlich nur ein Provisorium. Sobald die Frage, ob Livland zu behalten sei, entschieden war, wurde es durch die Ernennung Johann Skytte's, dem wir auch eine dankbare Erinnerung zu wahren haben, zum Generalgouverneur von Livland und Ingermanland ersetzt (1629). Er sollte zuerst in Dorpat residieren und hat den Auftrag, „in geistlicher und weltlicher Hinsicht dort eine gute Ordnung einzupflanzen“, damit namentlich auch über das Reichseinkommen aus Livland, das für den König immer wichtiger wird, „eine Gewißheit erhalten werde.“ Orenstierna, dem die Gelegenheit und der Zustand der Provinz sehr wohl bekannt sei, und der daher auch am besten ein consilium machen könne, muß dem König seine Ansichten mittheilen, „wie diese Provinz in Flor gebracht werden kann.“

Auch hier wieder tritt der Zusammenhang mit den großen Fragen an's Licht. Während die Ostseeküsten unter Wallenstein's Gewalt kommen, Stralsund belagert wird und nur mit größter Anstrengung sich hält, während der Kaiser den Polen ein Hilfs-corps zusendet, war auch Gonsiewski in Livland eingefallen. Ziel aber Stralsund in Wallenstein's Hände, dann wurde auch der große Plan einer Habsburgischen Seemacht auf der Ostsee verwirklicht. Kam dann der Kaiser in den Besitz der Ostseehäfen, zwang er Dänemarks Flotte sich ihm anzuschließen, dann war auch Polen obenauf und Schweden verloren. Schon 1626 hatte ja Gustav Adolf die Ueberzeugung ausgesprochen, daß ein bloßer Waffenstillstand mit Beibehaltung der eingenommenen Gebiete besser sei, als ein gegen ihre Rückgabe erkaufter Friede, der doch kein sicherer sein würde. Die Unterhändler waren daher instruiert, von einer Restitution Livlands nur noch beiläufig, neben der Hauptsache zu reden. Der Gang der Dinge hatte die Richtigkeit dieser An-

sicht immer deutlicher dargethan und jetzt, bei den Waffenstillstandsverhandlungen von 1628, ist von einer Rückgabe im Ernst keine Rede mehr. Zwar bot man Polen die Restitution der Provinzen mit Ausnahme Estlands wiederum an. Aber — und hier hält Gustav Adolf sein früheres Versprechen — es soll allen diesen Orten und Ständen, ob sie nun freiwillig zu Schweden übergegangen sind — wie also die Ritterschaft — oder gezwungen — wie Riga — alle ihre Rechte und vollkommen freie und durch nichts zu schmälernde evangelische Religionsübung genügend garantirt werden. Dafür aber hat Polen 10 Millionen Rthlr. Kriegskosten zu zahlen, innerhalb von 10 Jahren in gleichen Raten, wofür dann jedes Jahr ein Theil der occupirten Gebiete restituirt wird, in den beiden letzten: Riga=Wenden=Wolmar, und endlich Pernau=Jellin=Oberpahlen.

Man sieht, das waren Bedingungen, von denen man wohl annehmen konnte, daß Sigismund, im Hinblick der siegreichen Waffen des Kaisers, schwerlich darauf eingehen würde. Damit konnte eben Schweden auch garnicht mehr gedient sein. Daher war hinzugefügt: lehnt Polen das ab, dann muß Schweden durch die totale Cession Livlands, oder doch zum wenigsten Rigas und des bis zur Emst reichenden Theils von Livland (also mit Ausschluß Polnisch-Livlands) und einigen preussischen Ostseehäfen schadlos gehalten werden. Auf dieser Grundlage ist dann im December 1628 zuerst ein kurzer Waffenstillstand abgeschlossen worden, dem erst im nächsten Jahre (September 1629) ein gleicher sechsjähriger folgte.

So kam Livland zu Schweden. Wollte Gustav Adolf ausführen, was er zu thun sich jetzt anschickte, dann war ihm Livland unentbehrlicher als je. Sigismund, davon war er überzeugt, hatte nicht „befriedigten Herzens“ pactirt; und nun wurde auch Holland von Spanien und dem Kaiser überfallen, in Deutschland das Restitutionsedict erlassen, welches der Stellung des Protestantismus das Grab bereiten sollte. Mit seinem Untergang und des Kaisers Sieg war auch Schweden, war auch Livland verloren; Sigismund hätte auch keinen Moment gezögert, wieder zum Schwerte zu greifen. Nicht das konnte jetzt noch die Frage sein, ob der Krieg fortgesetzt werden soll oder nicht, sondern nur noch, wie

man ihn führen soll. Als nun Gustav Adolf sich entschließt, in Preußen defensiv vorzugehen, in Deutschland aber die Offensive zu ergreifen, da haben auch die Zeitgenossen unter unseren Landsleuten das nur als eine Fortsetzung des Kampfes angesehen; sie sprechen gelegentlich davon, daß der Krieg „continuirt“ werde.

Drohsen hat behauptet, Gustav Adolf habe in seiner „Disposition“ vom 30. Mai 1629 zum ersten Mal „auf die religiöse Seite des großen Gegenstandes, auf die Gefahren hingewiesen, in denen das Evangelium schwebt“. Aber schon die Geschichte Livlands hat uns gezeigt, wie falsch das ist. Seit jeher, schon 1619 spricht er das aus, hatte er sich als „eine der vornehmsten Stützen der evangelischen Religion“ betrachtet und als er — es war am 15. December 1628 — dem Reichsrath seine Gedanken über Straßunds Vertheidigung und den deutschen und polnischen Krieg vorlegt, da spricht er von der politischen Gefahr durch den Andrang der „Kaiserlichen und Päpstlichen“, aber zugleich und mit derselben Wucht schon damals auch davon, wie es der ganzen Welt offenkundig ist, „daß die allgemeine Intention der Papisten die ist, alle evangelischen Christen auszurotten und zu verderben“. Und der Reichsrath spricht sich schon damals für die Offensive aus und fügt hinzu: „Der höchste Gott, welcher der rechte Rathgeber ist, er gebe Allen, was wir berathen und beschloffen haben, Gelingen und Fortgang, seinem göttlichen Namen zur Ehre, Sr. Kgl. Mt., unserm theuren Vaterland und allen bedrängten evangelischen Christen zu Stärke, Hilfe, Trost und Beistand. Wir aber wollen unverdrossen erfinden werden, unsere Pflicht zu thun, geduldig leiden und abwarten, welche Folgen und welchen Ausgang Gott verleiht, und wollen insgesammt und besonders, heimlich und offenbar alle Unterthanen Sr. Kgl. Mt. vermahnen und stärken zu Geduld, Einträchtigkeit, Gutwilligkeit und Gehorsam“. Derselbe Reichsrath hat es dann, bevor noch durch die schwedischen Waffen in Deutschland irgend etwas Wesentliches erreicht war (28. Januar, 4. Februar 1631), für billig gefunden, daß bei etwaigen Tractaten „ein allgemeiner Religionsfriede gesucht werde, so daß allen bedrängten Evangelischen ihre alten, wohlervorbenen Freiheiten er-

halten bleiben und unser theures Vaterland in guter Sicherheit sei“; und von dieser Forderung soll unter keiner Bedingung abgestanden werden, sofern es irgend möglich ist.

Nein, es ist kein Zweifel, die Rettung der Glaubensgenossen war in, mit und unter der Politik für Gustav Adolf ein treibender Factor. Und er hat den Protestantismus gerettet, denn nach menschlicher Berechnung war er ohne ihn verloren.

Uns aber tritt vor Augen, wie an diesem Werke Gustav Adolf's auch Livland, halbwegs erst selbst von ihm gerettet, an seinem Theile mitgewirkt hat; es war hier, wie auch Axel Oxenstierna betont, „ein gemeinsames Werk“ zu befördern. Der König, schreibt er dem Rathe von Riga, hat ein großes Werk gegen den „gemeinsamen Feind“ unternommen, „größer, als daß Menschenkräfte dafür auszureichen scheinen. Aber dennoch hat er mit Gottes Hilfe solche Grundlagen für seine Pläne geschaffen, daß man an einem glücklichen Ausgang nicht zweifeln darf, wenn er nicht von den Seinen verlassen wird. Welche Last auf des Königs Schultern liegt, das seht Ihr. Welcher Vortheil und Sicherheit Euch selbst und den übrigen Anwohnern des baltischen Meeres daraus erwächst, . . . wird Eure Einsicht ermessen. Daher sinnet darauf, daß durch Beförderung dieses gemeinsamen Werkes Eure Treue . . . Euer Eifer und Bereitwilligkeit hervorleuchte.“

Leider muß ich mich hier kurz fassen. Sehr zahlreich haben Livländer im schwedischen Heere gedient; der König läßt das Karr'sche Regiment nachkommen, weil dort so viele Livländer sind, und späterhin weiß der Feldmarschall Johann Baner mehr als einmal ihre außerordentliche Bravour zu rühmen.

Die materiellen livländischen Hilfsquellen sind für Gustav Adolf von nicht zu unterschätzender Bedeutung gewesen. Für den Unterhalt der Garnisonen in Schweden und den Provinzen im Jahre 1630 waren die Kosten auf 617,000 Thaler (rund) berechnet, davon sollte ungefähr ein Drittel (190,000 Thaler) aus den livländischen Zöllen und Contributionen gedeckt werden. Ebenso wichtig war das livländische Korn. Als die schwedische Regierung den gesammten Kornhandel zum Monopol machte, berechnete man den Gewinn für 1630 auf ca. 166,000 Rthlr. und davon weit

über die Hälfte aus Livland. Zu Anfang des Jahres wußte Gustav Adolf keinen anderen Rath, die Armee im kommenden Sommer zu erhalten, als das Korn aus Livland. Als er den Krieg begann, hatte er zu seiner wirklichen Verfügung nicht mehr als ca. 48,000 Rthlr.; ungeachtet aller Anstrengungen, für die auch Riga sich von Orenstierna das Lob der Treue und Redlichkeit, „die er so oft zu rühmen pflege“, erwarb, ließen 1630 aus dem schwedischen Reiche nicht mehr als ca. 320,000 Rthlr. ein. Der König rechnete eben ganz wesentlich auch auf das deutsche Geld, das aber stellte die zaghafte Unentschlossenheit der deutschen Fürsten anfangs nur sehr spärlich zur Verfügung. So machte sich im ersten Jahre ein überaus empfindlicher Geldmangel fühlbar. Im Frühjahr 1631 stellte Gustav Adolf seine ganze Hoffnung auf Orenstierna, dem die gesamte Verwaltung der Vicenten und des Kornhandels in Preußen und Livland unterstellt war. Wenn er die von daher in Aussicht gestellten Summen nicht erhalte, so schreibt er an jenen aus Frankfurt a. O., so wisse er nicht, wie er seine Sachen hier ausführen soll. Und noch im Juli aus Werben: „Nun sind wir nicht wenig besorgt, wie wir die Armee länger in Devotion erhalten sollen, die seit 16 Wochen kein Geld erhalten. Allen ist bekannt, daß wir ihre ganze Bezahlung von Euch her erwartet, daraufhin auch manche . . . sich bisher zufrieden gegeben; wenn sie aber nun nichts erfolgen sehen, so müssen wir eine Meuterei und unsern Untergang befürchten. Nächst der Hoffnung auf Hilfe von Euch, haben wir sie nur mit Commißbrod erhalten, das wir von den Städten erpreßt haben; aber nun hat auch das ein Ende . . . Hätten wir in dieser Zeit bekommen, was Ihr uns für die letzten Monate liefern solltet, so hätten wir wohl die Hoffnung gehabt, zum wenigsten die Elbe, Havel und Oder zu vertheidigen und die Ostsee in diesem Jahre zu reinigen, wo nicht noch etwas mehr auszurichten. Aber nun müssen wir eine schädliche Retraite besorgen, die . . . nicht nur uns zur Disreputation, sondern auch zu des Vaterlandes größter Gefahr ausschlagen wird.“

Kam die Beihilfe aus Livland einstweilen auch noch nicht, wie es späterhin der Fall war, zur Geltung, weil die Lage der

Provinz und des Handels noch schwierig genug war, so tritt doch wenigstens hervor, wie sehr sie in diesem Moment in Rechnung gestellt war. Dazu aber gehörte Gustav Adolf's unerschütterliches Vertrauen in seine Sache, auch jetzt den Muth nicht zu verlieren. Hier trat eine vollständige Wendung erst ein durch den Sieg bei Breitenfeld am 7. September 1631; jetzt erst flossen die Geldmittel aus Deutschland dem König reichlich zu und wie er gehofft, wie er vertröstet hatte, konnte nun das Heimathland ganz wesentlich erleichtert werden; 1632 zahlte es nur noch $\frac{1}{7}$, 1633 nur noch $\frac{1}{22}$ der Summe, die das erste Jahr des Krieges, 1630, gekostet hatte. Aus Livland konnten nun immer größere Quantitäten Korn exportirt werden, aus Reval 120,000, aus Riga 200,000 Tonnen jährlich, ungerechnet das, was zum Unterhalt der schwedischen Armee ausgeführt wurde.

Es war ein durchschlagender Erfolg, ein Sieg von ungeheuren Folgen. Alles, was der Kaiser seit Jahren in Norddeutschland errungen, war ausgelöscht durch diese Schlacht. Man darf in Wahrheit sagen, hier ist die Freiheit der evangelischen Kirche errungen worden für Deutschland, und dadurch auch für Schweden, für Livland.

Ich stehe am Schluß. Ein schwedischer Historiker hat geäußert, die livländischen Geschichtschreiber redeten deshalb von der „unseligen Kugel von Lützen“, die Gustav Adolf's Leben ein vorzeitiges Ende bereitet, weil sie meinten, dieser König hätte sie wieder mit Deutschland vereinigt. Ich brauche wohl kaum zu sagen, daß solche baare Thorheit kein Mensch bei uns glaubt, der auch nur oberflächliche historische Kenntnisse dieser Zeit sein eigen nennt.

Wir danken Gustav Adolf einen neuen Morgen im Dasein Livlands, wir danken ihm die Möglichkeit, daß hier auf erneuerten, festgefügtten Culturfundamenten fortgebaut werden konnte, die Begründung einer geordneten Verwaltung in Kirche, Schule, Recht. Wir danken ihm auch, nach einer verworrenen, zuchtlosen Zeit das stramme Regiment, das er wohl gelegentlich ausgeübt hat. Und wir beklagen, daß seine feste Hand uns bei der Ausgestaltung des Begonnenen nicht noch eine Strecke Weges weiter geführt. Das Alles wird auch noch deutlicher zu Tage treten, je mehr unsere

heimathliche Geschichtsforschung ihrer Pflicht nachkommt, diese hochbedeutende Epoche unserer Vergangenheit im Zusammenhang mit den großen Fragen der Zeit zu erhellen und mit großem Maßstab zu messen.

Aber auch für uns erhebt sich Gustav Adolf's Gestalt weit hinaus über die besonderen Interessen unserer provinciellen Geschichte. Was er der Menschheit gerettet, die Freiheit des Geistes, das kam auch uns zu gut. „Daß er dem Zwang der Gewissen ein Ende gesetzt hat, das ist seine Unsterblichkeit“.